



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**„Die Erfindung des Jazz im Donbass“. Rezension, in: Variations 21: Formeln /
Formules / Formulae. Hg. von Stefanie Heine, Clemens Özelt, Franziska
Struzek-Krähenbühl**

Hofmann, Tatjana

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-81448>

Journal Article

Originally published at:

Hofmann, Tatjana (2013). „Die Erfindung des Jazz im Donbass“. Rezension, in: Variations 21: Formeln /
Formules / Formulae. Hg. von Stefanie Heine, Clemens Özelt, Franziska Struzek-Krähenbühl. Variations:
Literaturzeitschrift der Universität Zürich, 21/2013:248-250.

beschriebenen Charaktere. „Und jetzt Action. Los geht's.“ Dazu folgt sogleich der Selbstkommentar: „Doch vorher noch einen Einschub. Das bedeutet: Es kommt etwas in die Geschichte herein: Andere Personen, andere Sachen, andere Taten, vielleicht andere Zeit, früher oder später. Machen die Autoren so, damit die Leserschaft vor Spannung fast zerspringt. Voll brutal!“ (151) Solche metareflexiven Digressionen könnten mit der Zeit schwerfällig wirken, wäre da nicht die gelungene Mischung aus jovialem Erzähler, gelassenem Müller und verliebtem Bucher, sowie die andern eigenwilligen Figuren, welche den Reiz dieses ersten Teils der Trilogie ausmachen. Ungewohnt ist für das Genre des Kriminalromans nebst den vielen ‚Denkpausen‘ wohl auch die Arbeit mit listig fiktiven Zitaten – so erklingen z. B. Ciceros „Homo ad agendum natus“ (39) und Diodores „Der Zufall ist keiner“ (7), was mögliche Textbeziehungen suggeriert, die in diesem Kontext kaum erwartet werden. Die nächste Müllergeschichte folgt in *Müller und die Schweinerei*, wo der letzte Satz des Epilogs ebenso Gültigkeit findet wie hier: „Das Verbrechen zahlt nicht, Gerechtigkeit schwimmt immer oben.“ (208)

Ariane Lüthi

Serhij ŽADAN, *Die Erfindung des Jazz im Donbass*, aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr, Berlin: Suhrkamp, 2012.

Serhij Žadans zuletzt ins Deutsche übersetzter Roman *Die Erfindung des Jazz im Donbass* kann sich an dem Vorgänger *Anarchy in the UKR* voll und ganz messen. Er bietet noch mehr irritierend schöne Landschaftsbeschreibungen, einen noch heldenhafteren und sensibler erzählenden Protagonisten. Wie auch die anderen Figuren – wieder einmal steht die jüngere Generation im Zentrum – schlägt er die Zeit mit skurrilen Beschäftigungen tot. Schnell wird klar: Sie leben für den Augenblick und für eine Zukunft, die die Intensität der Gegenwart bewahrt, und zwar vor Ort, in der Ostukraine.

Obwohl die Ukraine das zweitgrösste Land in Europa und entsprechend vielseitig ist, besteht noch immer die Vorstellung von einer Zweiteilung in eine pro-europäische, nationalbewusste Ukraine westlich des Flusses Dnipro und eine noch-sowjetische, oligarchische Ostukraine mit der Industrieregion Donbass, die sich gen Russland orientiert. Žadan kümmert sich allerdings wenig um Stereotype oder doch: Er lässt sie ins Leere laufen. Schliesslich zeigt er mit diesem Roman wieder, dass man, wie er, aus dem verrufenen ‚Osten‘ stammen und zur internationalen Anerkennung des Ukrainischen als National- und Literatursprache beitragen kann.

Die Erfindung des Jazz im Donbass ist dramaturgisch stärker zugespitzt als die Vorgängertexte. Die Künstlichkeit der Handlung ist kalkuliert – der Willkür bedarf es, um den Protagonisten Hermann umso

individualistischer erscheinen zu lassen: Er erhält einen Anruf und wird aufgefordert, sich um die Tankstelle seines Bruders zu kümmern, der in Amsterdam verschwunden ist. Hermann weiss nicht so recht, was es heissen soll, geht jedoch hin und gewinnt zunehmend Interesse an der unverhofften Aufgabe, vor allem an den Menschen, denen er dabei begegnet.

Ursprünglich stammt er, wie der Autor, aus dieser Gegend und kehrt nun, zum ersten Mal seit langem, zurück. Die Tankstelle liegt auf der Strasse nach Charkiv in der Nähe von Vorošilovhrad (so auch der Titel der ukrainischen Originals), dem heutigen Luhans'k – in der Steppe, glühend heiss im Sommer, dünn besiedelt und von Kriminellen kontrolliert. Die ‚Maiskönige‘, allzeit gewaltbereit, versuchen Hermann mit allen Mitteln zu überzeugen, die Tankstelle zu verkaufen.

Erwartungen an eine mysteriöse Gefahrenzone treten angesichts von Hermanns Wahrnehmung in den Hintergrund. Er sieht vor allem die überwältigende Schönheit dieses Landstrichs samt seiner – auch mal verlebendigten – Menschenleere: Sie „schluckte die Krume und die Seen, die Himmel und die Gasfelder, die an diesem Morgen unter der Erde schimmerten und in goldenen Adern auf die Haut des Vaterlandes traten.“ (172) Bezeichnenderweise breitet sie sich „in östliche und südliche Richtung“ (ebd.) aus, nicht jedoch in westliche, wie es die Städte, Flüsse und Berge bei den westukrainischen Schriftstellern Jurij Andruchovyč und Taras Prochas'ko tun.

Das Einstehen für diese an sich unrentable Tankstelle symbolisiert das Dennoch-Bleiben – eine Art der Heimatverbundenheit, die angesichts der unbegrenzteren Möglichkeiten jenseits der ukrainischen Grenze alles andere als selbstverständlich erscheint. Die Erinnerung an den ‚Kommunismus‘, die biografische Erfahrungsfolie dieser Protagonisten, lässt sich auf einmal wieder erleben: Die Jugendfreunde verbringen wieder einen gemeinsamen Sommer. Sie bilden eine solidarische Kommune, schlafen in Bauwagen, lassen an Hippies denken und sind letztlich keiner Jugendkultur eindeutig zuzurechnen.

Das Sowjetische dieser Lebenswelten ist zwar längst mit Elementen der globalen Konsum- und Musikkultur in Berührung gekommen, behält aber einen festen und positiv besetzten Platz; Verdrängungen und Anschuldigungen fehlen. Das Ja zur Vergangenheit äussert sich in dem Namen des Protagonisten, der den sowjetischen Kosmonauten (German Titov) ins Gedächtnis ruft. Es äussert sich vor allem in dem Stellenwert der Erinnerungen und in den nostalgischen bis visionären Träumen der jungen Männer.

Hermann trinkt mit Ernst Thälmann, wie einer seiner besten Freunde sich nennt, selbstgemachten Wein und hört von ihm die Schlüsselfrage: „Du erinnerst dich doch, Hermann, dass wir als Kinder alle Piloten werden wollten, fliegen wollten, den Himmel erreichen! Hey, wir wurden ja alle nach Kosmonauten benannt! [...] Und was ist aus

unseren Träumen geworden? Wer hat unsere Fahrkarten in den Himmel gestohlen? Warum hat man uns in die Wüste getrieben, frage ich dich?!“ (131) Innerhalb des Romans finden diese Träume ihre Zuflucht und Berechtigung. Gerade sie sind es, die das Hauptarsenal an Metaphern liefern und es erlauben, an der Utopie der Jugendzeit festzuhalten, sie vor politischen und ökonomischen Intrigen zu bewahren.

Zugleich geht es in *Die Erfindung des Jazz im Donbass* um das Einräumen der Möglichkeit, mit Hilfe der Literatur von einer anderen Zukunft dieser Gegend zu träumen. Auch das Medium der Musik hilft dabei: Gegen Ende ist eine fiktive Musik- und nebenbei Anarchismusgeschichte in der Ostukraine eingeschoben. Der Titel hält insofern, was er verspricht, als dass der Jazz auf das musikalisch inspirierte Kompositionsprinzip des Romans verweist.

Um aus dem poetischen Echo unvergesslicher Erlebnisse hervorgeholt zu werden, ist die Erinnerung daran, dass es Öl, Gas und Schwarzerde sind, die das Dasein dieser Menschen und das nicht unbedingt freie Dortsein des Protagonisten determinieren, durchaus nötig: „Endlich verstand ich, wonach es hier roch. Nach Öl und echten Problemen.“ (245) Die ständigen Extremsituationen klingen für den westeuropäischen Leser platt bis lustig, aber wohl auch nur, weil sie zu weit entfernt sind, um für realistisch gehalten zu werden.

Ein insgesamt spannendes und entspannendes Erlebnis, das die Lesezeit der fast 400 Seiten und auch die Ansiedlung des Geschehens im Donbass angesichts der expressionistischen Sprachbilder vergessen lässt, doch auch anregt, darüber nachzudenken, warum die Ostukraine trotz aller wirtschaftlichen und politischen Probleme, trotz schrumpfender Städte und steigenden Drogenkonsums hier zum unwiderstehlich faszinierenden Sommerort wird.

Tatjana Hofmann